

„Musik ist meine zweite Seele“

Musik ist ihr ein existentielles Bedürfnis, dabei ist **Sunnyi Melles** eigentlich Schauspielerin. Gemeinsam mit Marc Minkowski und dem Mahler Chamber Orchestra hat sie kürzlich in Köln, Dortmund und Essen „Peer Gynt“ aufgeführt – mit der Musik von Grieg und dem Text von Ibsen. Im Interview mit Björn Woll spricht sie über die intellektuelle und emotionale Kraft von Musik und darüber, was Schauspieler von Musikern lernen können.

Frau Melles, Ihr Vater war Dirigent und trat mit den berühmtesten Musikern seiner Zeit auf, darunter Wilhelm Kempff, Nathan Milstein, David Oistrach und Arthur Rubinstein. Wie intensiv haben Sie das als Kind mitbekommen, nachdem sich Ihre Eltern getrennt haben, als sie drei Jahre alt waren?

Er war ein hervorragender Dirigent, als Vater kann ich das jetzt nicht behaupten. Meine Mutter hat immer gesagt, ich solle mir ein eigenes Bild von ihm machen. Aber als Vater war er nicht das, für was ich ihn als Dirigenten bewunderte. Damit hat er mich sehr beeindruckt und beeinflusst. Bei mir sind es heute Freundschaften mit Erwin Schrott, Christian Thielemann, Marc Minkowski oder Kent Nagano, das sind Begegnungen, die man nicht nur durch seine Arbeit bekommt. Das entwickelt sich auch wegen meiner Vergangenheit, durch Musiker, die noch mit meinem Vater gearbeitet haben, wie etwa Rudolf Buchbinder, bei dessen Festival in Grafenegg ich mit Thielemann eine kleine Sache gemacht habe. Für mich ist Musik so etwas wie meine zweite Seele.

Was waren die prägenden musikalischen Erlebnisse in Ihrer Kindheit?

Schon auch mein Vater, der mit mir nicht in den Zoo ging, sondern der gesagt hat: Du musst wissen, was eine Fuge ist. Er war immer ein Pinguin für mich, weil

ich ihn meist von hinten gesehen habe. Als Kind war ich sehr fasziniert vom Orchester, vom Orchestergraben, vom Dirigenten. Das spüre ich bis heute, wenn ich zum Beispiel mit Maestro Minkowski probe. Das ist ein ganz eigener Zustand und eine ganz besondere Hingabe, weil man immer den gleichen Atem, den gleichen Rhythmus spüren muss, um miteinander zu kommunizieren.

Ich kann mir vorstellen, dass man als Kind die Kunst der Fuge weniger spannend findet!?

Oft habe ich ihn nicht gesehen, aber wenn, dann hat er mir solche Dinge erklärt, warum er Bruckner mag, oder Beethoven. Davon wurde ich sehr geprägt und dadurch, dass ich meinen Vater nicht so oft für mich hatte. Ein schönes Beispiel dafür: Als meine Tochter geboren wurde, dirigierte mein Vater im Teatro La Fenice, und ich sagte ihm per Telefon: Meine Tochter ist geboren, sie heißt Leonille. Und er antwortete: Weißt du was, das Fenice ist abgebrannt! Da merkte ich dann schon, dass die Prioritäten anders gesetzt waren: Er lebte für die Musik! Dadurch nehme ich aber auch meinen eigenen Beruf als Schauspielerin anderes wahr: Ich, und so war es auch bei meinem Vater, wir überleben damit. Wir wollen das tun, unbedingt.

Welche Rolle spielt heute die Musik in Ihrem Leben?

Ich habe natürlich einen iPod, und immer wenn ich im Theater zum Auftritt gehe, höre ich Musik, mit Stöpseln in den Ohren. Das ist auch ganz moderne Musik durch meine Kinder, außerdem liebe ich Sammy Davis. In einem zweiten Leben könnte ich mir gut vorstellen, Sängerin zu werden. Ohne Musik geht bei mir gar nichts! Weil ich nie Alkohol trinke oder rauche, ist Musik – und manchmal auch Literatur – ein Mittel, mit dem man in einen Zustand kommt, der die Gefühle sehr unterstreicht. Ob die nun traurig sind, oder gut: Zum Schluss geben sie dir immer Hoffnung.

„Man muss den gleichen Atem spüren, um miteinander zu kommunizieren“

Wann hat Musik Sie das letzte Mal völlig überwältigt?

Es ist nicht so, dass Musik einen immer überrumpeln muss. Mich macht es glücklich, wie mit dieser

Aufführung von „Peer Gynt“, wenn man Menschen in irgendeiner Art und Weise intellektuell und gefühlsmäßig anregt, zum Denken und zum Fühlen. Das kann Musik. Musik ist ein Spiegel unserer Natur oder unseres Lebens, es wird nur mit einer anderen Konzentration dargeboten: Es geht um Liebe, Hoffnung, Glaube, Tod, das sind Dinge, die uns immer beschäftigen, mit denen wir in unserem alltäglichen Leben zu tun haben.

Die Faszination für die Musik hat Sunnyi Melles von ihrem Vater, dem Dirigenten Károly Melles. Heute steht sie selbst oft mit Musikern auf der Bühne, wie hier beim Benefizkonzert der Salzburger Festspiele 2010.

Foto: Silvia Lelli/Salzburger Festspiele

1984 haben Sie in Niklaus Schillings Film „Dormire“ eine mordverdächtige Konzertpianistin verkörpert. Spielen Sie selbst Klavier?

Ich habe einmal angefangen, Klavier zu spielen. Aber das war bei dem Film nebensächlich.

In einem Interview haben Sie einmal gesagt, dass für Sie auf der Bühne vor allem Authentizität und Ehrlichkeit wichtig sind. Wie schwierig war es für Sie, glaubwürdig in die Rolle einer Pianistin zu schlüpfen?

Also ich spiele jetzt auch eine Alkoholikerin, dabei trinke ich nie Alkohol. Was für mich – als Musikerin und Schauspielerin – wichtig ist, ist eher eine Haltung. Etwas zu erschaffen, heißt nicht, es vorzuspielen. Es ist mehr! Es heißt auch, sich damit auseinanderzusetzen, und einen Teil von uns zu zeigen. Oft tut die Wahrheit mehr weh als das Verschleiern. Ich empfinde Schauspielerei als das Enthüllen von Wahrheiten. Man kann nicht etwas nur vorgaukeln. Natürlich muss man sein technisches Handwerk verstehen, das ist wie bei Musik: Man kann die Noten lernen oder den Text, aber dann muss eine Melodie entstehen. Bei einer Schauspielerin muss analog dazu ein Zustand entstehen, der für die Zuschauer so wichtig ist, dass sie die Geschichte oder die Vision auch mitnehmen.

Ist es für Sie eine große Umstellung, wenn sie als Rezitatorin auf der Bühne stehen und nicht als Schauspielerin?

Eben nicht. Das ist wie mit Filmen: Wenn ich Fernsehen schaue, höre ich Synchronstimmen. Es gibt ja ganz berühmte Synchronsprecher, ich schätze die auch, sie machen einen tollen Job. Aber ich möchte Robert de Niro original hören. So ist es auch bei „Peer Gynt“ mit den Figuren von Ibsen: Man muss die ganze Person sehen, egal ob ich jetzt den Tod spiele, einen Troll oder Solveig. Man muss diese Figuren erschaffen allein durch Sprachmodulation. Um es für mich wahrhaftig zu machen, muss

Zur Person

Aktuell ist **Sunnyi Melles** im Kinofilm „Die Vermessung der Welt“ als Baronin von Humboldt zu erleben. Ihren Durchbruch als Schauspielerin schaffte sie bereits Anfang der achtziger Jahre an den Münchner Kammerspielen, wo sie eine enge Zusammenarbeit mit Dieter Dorn verband, in dessen legendärer „Faust“-Inszenierung sie als Gretchen glänzte. Geboren wurde die Tochter des ungarischen Musikprofessors und Dirigenten Károly Melles und der ungarisch-jüdischen Schauspielerin Judith Melles am 7. Oktober 1958 in Luxemburg. Zu den herausragenden Stationen ihrer Karriere zählen unter anderem die Buhlschaft bei den Salzburger Festspielen (1990-1993) sowie die Rolle einer mordverdächtigen Konzertpianistin im Spielfilm „Dormire“ (1984) von Niklaus Schilling. Immer wieder arbeitet Sunnyi Melles mit prominenten Künstlern an musikalischen Projekten, wie „Peer Gynt“ mit Marc Minkowski oder Schönbergs „Gurreliedern“ mit Kent Nagano am Wiener Konzerthaus.

ich es ernst nehmen und alle Dinge erfassen, die so ein Wesen darstellt. Und: Die Musik ist einfach göttlich dazu, weil sie die Sprache noch zusätzlich verstärkt. Das macht auch den Unterschied aus zwischen Mensch und Tier, dass wir diese Seele und diese Fantasie haben. Ich bin immer dann sehr glücklich, wenn an einem solchen Abend eine Fantasie entsteht. Und das ist wichtig, dass im eigentlichen Leben – darum geht man ja ins Theater – die Fantasie angesprochen wird. Zu mir hat mal jemand aus der Wirtschaft gesagt: „Als Sie diesen Satz da gesagt haben, habe ich ihn mir gleich notiert, das habe ich für mich benutzt.“ Jeder nimmt also etwas mit nach Hause, für sich, für seine Arbeit, weil die Fantasie angeregt wird.

Wenn Sie die Arbeit mit Dirigenten mit der Arbeit mit Regisseuren vergleichen: Mit wem kommt man besser aus?

Ich habe das Prinzip, dass ich nie aus einer Produktion aussteige. Wichtig ist, dass man auch zueinanderhält, wenn es Schwierigkeiten gibt. Natürlich ist es ein Glücksfall, wenn man merkt, dass die Chemie stimmt. Und selbst dann wird es genug Reibungen geben. Das muss es aber auch, man muss sich gegenseitig herausfordern. Sonst brauche ich keinen Regisseur oder Dirigenten, dann bin ich einfach ich – aber das ist ja langweilig. Wie Goethe es gesagt hat: „Ein Werdender wird immer dankbar sein.“ Ich bin froh, wenn jemand mit mir etwas tut – oder ich mit ihm.

Gibt es etwas, was Sie als Schauspielerin von Musikern lernen können?

Ein gutes Gehör und Timing. Natürlich kann man sich als Schauspieler auch vieles erarbeiten, aber man muss einfach Timing haben, Taktgefühl sagen wir jetzt mal. Das braucht eigentlich jeder Mensch, in jeglicher Beziehung.

Was bekommt der Zuschauer, wenn er sich wie bei „Peer Gynt“ eine Kombination aus Musik und Sprache anhört, worin liegt der Erkenntnisgewinn?

Da ich Musik genau so liebe wie Schauspiel, würde ich sagen: Es ist wie die Luft zum Atmen, beide brauchen sich. Ich wäre sehr unglücklich, wenn ich nur Griegs Musik hören könnte oder nur den Text von Ibsen.

„Musik und Schauspiel: Es ist wie die Luft zum Atmen, beide brauchen sich“

Gibt es Unterschiede im Publikum bei Schauspiel und Musik?

Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht, ich bin da demokratisch: Ob die Buh oder

Bravo rufen, bei mir gibt es keinen Unterschied. Jeder ist willkommen, ganz jung, noch in Windeln, und ganz alt, auch in Windeln. Worauf wir jedoch achten müssen, ist, dass Stücke nicht zu lang sind. Man sollte die Zuschauer nicht zu lange sitzen lassen. Das ist Hochmut oder Arroganz, zu sagen: Ach, wir brauchen keine Pause. Doch, die Zuschauer brauchen sie, ich brauche sie auch.

In einem Interview wurden Sie einmal gefragt, was für Sie eine Versuchung ist. Ihre Antwort war: eine Musik-CD aufzunehmen. Was denn für eine?

Da bin ich gerade dran!

Verraten Sie mir auch, an was genau? Das ist noch geheim!